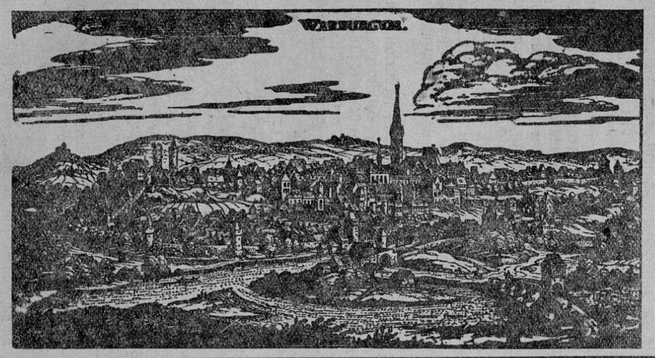
Warburger Warte



Wöchentlich einmal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 61 | 11. Oktober 1939 | 13. Jahrgang

Ferien im Forsthaus Rudy

Der Roman eines Sommers. Von Mara Mägander

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag Horn, G. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

21

Sie hatte ein wenig geruht, ein wenig gegessen und lag nun sinnend in ihrem entzückenden Jungmädchenzimmer. Hella mußte an Wladimir denken, der vielleicht jetzt nach einem kärglichen Mahl in seiner engen Gefängniszelle auf und ab ging. Noch war nichts entschieden, und er galt für den Mörder seines Vaters. Sie allein war von seiner Unschuld überzeugt. Beide standen auf einer Insel, umbraust von den wilden Wogen der Verachtung.

Tatenloses Grübeln lag nicht in Hellas Art. Rasch erhob sie sich und schüttelte die Bangigkeit von sich ab. Dieses Sich-in-sich-selbst-Versenken war gefährlich, man entrann ihm am besten, wenn alles Sinnen sich auf das Schicksal der Gefährten im Leid sammelte. Sie hatte sich vorgenommen, Bronislawa im Krankenhaus zu besuchen; vorher aber wollte sie an der Gefängnispforte eine kleine Liebesgabe abgeben. Wladimir sollte fühlen, daß jemand seiner gedachte. Auch dem Verteidiger wollte Hella einen Besuch machen, um wegen der morgigen Fortsetzung der Verhandlung Rücksprache zu nehmen.

Am Gefängnis ließ Hella ein reichliches Trinkgeld in die Hand des Wärters gleiten. Er sollte den Gefangenen gut behandeln; es sollte sein Schaden nicht sein. Der Mann grinste unverschämt verständnisvoll und verstand in Wirklichkeit doch nichts.

Im Krankenhaus war die Besuchszeit vorüber. Hella hatte wieder mit Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe man ihr den Eintritt in Bronislawas Zimmer gestattete. Bronja lag allein. Der Doktor, Hellas Schwager, hatte es so angeordnet und kam wohl auch für die Mehrkosten auf. Dem Mädchen ging es bedeutend besser; sie erkannte Hella sofort, als sie, die Hände voll Blumen und Obst, an das Bett trat. Die beiden Mädchen sprachen nicht viel miteinander, aber sie fühlten, daß sie Schwestern waren. Hella hatte gehofft, daß Bronislawa sich aussprechen würde. Aber diese war so erschüttert, daß Hella nicht in sie drang.

„Morgen komme ich wieder, Bronja, und so alle Tage, bis du wieder heim kannst. Der Doktor macht dich gesund, und in einem Monat ist alles vergessen", tröstete sie die Weinende. Dann ging sie.

An der Tür begegnete sie dem Schwager, der zum Abendbesuch zu seiner Patientin kam. Er war der erste ihrer Verwandten, den sie nach der Verhandlung zu Gesicht bekam. Man begrüßte sich kurz und nicht eben sehr herzlich. Allerdings hatte der Doktor seit heute morgen eine ungeheure Hochachtung vor seiner kleinen Schwägerin. Seine Lisa war gewiß ein liebes, gutes Ding; aber die Junge hier war doch noch aus ganz anderem Holz geschnitzt. Die hatte vor dem Richter ihren Mann gestanden und dabei doch nicht einen Augenblick ihre Mädchenwürde vergessen.

„Wird Bronislawa bald vernehmungsfähig sein, Schwager? Ihre Aussage dürfte von größter Wichtigkeit sein", fragte Hella sachlich.

„Wenn man Bronislawa jetzt vor Gericht zerren will, übernehme ich keine Verantwortung mehr. Sie ist gerade dabei, sich ein wenig zu erholen."

„Und doch wird sie als Zeugin bei den Verhandlungen unerläßlich sein", beharrte Hella.

„Dir scheint ja sehr viel an der Freisprechung des jungen Bogdanow zu liegen."

Der Schwager lächelte spöttisch.

„Traurig genug, daß euch allen so wenig daran liegt, ob ein Unschuldiger verurteilt wird oder nicht!"

„Für mich als Arzt ist Bronislawas Wiederherstellung augenblicklich wichtiger als alles andere."

„Das ist natürlich auch ein Standpunkt. Ich werde Bronislawa morgen wieder besuchen."

„Wenn du die Absicht hast, das Mädchen auf ein Verhör vorzubereiten oder etwas aus ihr herauszulocken, das heißt, wenn deine Besuche nicht aus christlicher Nächstenliebe, sondern nur zum Nutzen deines neuen Schützlings Wladimir Bogdanow ausgeführt werden, dann bin ich leider gezwungen, sie zu verhindern."

Die Unterhaltung hatte eine gewisse feindselige Schärfe angenommen. Hellas selbstsichere Art reizte den Doktor wieder. Er war auf einen Widerspruch gefaßt und würde ihm entschieden entgegenzutreten wissen. Statt dessen sagte Hella, ihre Ruhe bewahrend: „Tue, was du für richtig hältst, Schwager! Nur gestatte mir, daß ich mich auf den gleichen Standpunkt stelle!"

Dann grüßte sie kurz und ließ den etwas verdutzten Doktor einfach stehen.

Als er an das Bett seiner Patientin trat und Bronislawa mit flehentlicher Stimme ihn bat, das gnädige Fräulein doch bald wiederkommen zu lassen, damit sie mit ihren Gedanken nicht immer so allein sei, mußte sich der Doktor für geschlagen erklären. Ja, es war gefährlich, wenn ein so schönes junges Mädchen auch noch so gescheit war.

So dachte der kluge Herr Doktor und dachte im Grunde genommen doch am Wichtigsten vorbei. Denn nicht diese Dinge waren es, mit denen Hella die Menschen bezwang; sondern sie fühlten alle das warme Herz, das sich für das Leid anderer einsetzte, selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden. Wirkliche Menschlichkeit ist so selten, daß sie immer ergreift, wo man ihr begegnet.

Indessen lief Hella eilig dem Ausgang zu. Der letzte Gang dieses ereignisreichen Tages galt dem Rechtsanwalt. Es war inzwischen dunkel geworden. Das Stadtviertel, in dem der Anwalt wohnte, war nicht das beste. Hella wurde wiederholt angepöbelt. Zwei Burschen verfolgten sie eine Wegstrecke und ängstigten sie, weil sie wußte, was das für Elemente waren. Sie konnte auch das Haus nicht gleich finden, und ihre müden Beine trugen sie kaum noch. Völlig erschöpft saß sie schließlich dem Anwalt gegenüber. Dieser schaute besorgt in das überanstrengte, bleiche Mädchengesicht, in dem die Augen in nervösem Spiel wie zwei flackernde Kerzen brannten.

„Muten Sie sich nicht zu viel zu, gnädiges Fräulein! Wir brauchen Sie noch."

„Ich halte schon durch, Herr Doktor. Und wenn Sie mir jetzt einen Kognak zur Stärkung geben, können wir mit der Arbeit beginnen. Ich hätte Ihnen noch allerhand Wissenswertes zu sagen."

Es wurde eine lange Unterredung. Der Anwalt bewunderte nicht nur den scharfen Verstand des jungen Mädchens, sondern auch ihre Fähigkeit, überall einen Weg zu sehen, der zum Ziele führen mußte.

„Bronislawa übernehme ich. Wir müssen das Mädchen soweit bringen, daß sie freiwillig ihre Aussage macht. Ich glaube aber auch mit Bestimmtheit, daß sich der Mörder selbst stellen wird. Wenn mein Verdacht richtig ist, so gehört er niemals zu jenen, die einen anderen für die eigene Schuld büßen lassen. So viel Menschenkenntnis traue ich mir schon zu, um das behaupten zu können."

„Mit unserer Menschenkenntnis haben wir schon oft sehr schlimme Erfahrungen gemacht, Fräulein Rabisch."

Der Anwalt lächelte skeptisch. Aber Hella war nicht von ihrer Meinung abzubringen.

Es war recht spät geworden, als der Anwalt Hella nach Haus begleitete. Sie hatte die unheimliche Straße nicht noch einmal allein gehen wollen.

Daheim empfing sie der Vater. Sein sonst so gutes Gesicht war nicht wiederzuerkennen. „Diese Herumtreibereien hören auf!" sagte er, ohne ihren Gruß zu erwidern.

„Es ist genug, daß meine Tochter in aller Leute Mund ist wegen der Liebesgeschichten, die sie hinter dem Rücken ihrer Angehörigen anbandelt."

Hella sagte nichts. Sie ließ den Vater ausreden. Sie war so entsetzlich müde, daß sie keinen anderen Wunsch mehr hatte als schlafen.

„Du hörst wohl nicht? Nun, du bist noch nicht so alt, daß man dir das Hören nicht noch beibringen könnte. Ich will jetzt wissen, was in Rudy vorgegangen ist und wieso die Herren vom Gericht dazu kommen, zu behaupten, du seist mit dem alten Bogdanow verlobt gewesen. Eine angenehme Sache, wenn der Vater die Verlobung seiner Tochter vor Gericht erfahren muß!"

Hella blieb noch immer stumm. Sah denn der Vater nicht, daß sie am Rande ihrer Kräfte war? Daß es einfach unmöglich war, auch noch dieses Verhör zu überstehen? Sie wollte sich wortlos der Tür zuwenden. Der Vater aber sprang erregt auf sie zu und faßte sie hart am Gelenk: „Du wirst dich schon noch zu einer Antwort bequemen müssen!"

Erstaunt schaute sie ihn an. War das überhaupt noch ihr Vater? War es möglich, daß ein Vater so wenig im Gesicht seines Kindes lesen konnte? Hatte es einen Sinn, ihm jetzt in dieser Stimmung alles zu erzählen? Er würde ja doch nicht ohne weiteres ihre Handlungen verstehen. Außerdem konnte sie beim besten Willen nicht mehr sprechen. Der heutige Tag hatte ihre junge Kraft bis zum letzten ausgepreßt.

Der große Raum begann sich um sie zu drehen. Was war das nur? Wie ein Karussell schwangen in beängstigender Schnelligkeit die Dinge um sie her. Das Gesicht des Vaters verzerrte sich zu einer lächerlichen Grimasse. Wo hatte sie das schon einmal gesehen? Sie bemühte sich vergeblich, die Augen offen zu halten. Ihre Hände griffen nach einem Halt suchend ins Leere. Dann versank sie in eine tiefe weiche Dunkelheit.

*

Im Walde von Rudy hauste seit Wochen ein seltsames Wesen. War es ein Mensch oder war es ein Waldschrat, der hier sein Unwesen trieb? Angstvoll flohen die Kinder, wenn sie ihm beim Beerensuchen begegneten. Er tat ihnen nichts; aber aus seinem abgemagerten Gesicht blickten ein Paar Augen, die die Kinder fürchten machten. Er selbst suchte auch die Gesellschaft der Menschen nicht, und doch empfand er manchmal brennende Sehnsucht nach den hellen Kinderstimmen, und er ließ alle Scheu beiseite.

Ab und zu kam ein Weib an den ausgehöhlten Baumstamm, den er sich zum Wohnsitz gewählt hatte, und brachte ihm etwas zu essen. Das verschlang er gierig und fühlte sich mit vollem Magen selbst wieder ein wenig als Mensch, als der frühere Antek. Das Weib brachte ihm auch Kunde aus dem Dorfe. Er erfuhr, daß Bronislawa im Krankenhaus ihrer vollkommenen Genesung entgegensah. Die Mutter hatte sie dort besucht und erzählte Wunderdinge davon, wie gut es ihrer Tochter ginge, wie sie in einem schneeweißen Bett läge, ganz wie ein richtiges Fräulein, und daß sie nur das Beste zu essen bekäme. Bei dieser Erzählung belebte sich das eingesunkene Gesicht des verwilderten Mannes auf einen Augenblick, um aber sofort wieder jenen unruhigen, spähenden Ausdruck anzunehmen, der ihm sonst eigen war.

„Wenn es nur der Bronja wieder gut geht, Mutter!" sagte er leise. „Dann will ich ja gern für alles büßen, was ich getan habe."

Zuweilen, des Nachts, wenn es dunkel und stürmisch war, schlich er ins Dorf, strich um die Hütten und streichelte die elenden Holzwände, als wären es Menschengesichter. An einem Fenster verharrte er lange, und es war doch nichts zu sehen. Ehe der Morgen graute, floh er wieder in die selbstgewählte Einsamkeit. Und mit ihm ging sein böses Gewissen und ließ ihm keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Es hetzte ihn vom Schlaf auf, daß er wie ein weidwundes Wild durch den Wald lief und die Tiere sich erschreckt verkrochen. Es trieb ihn von Ort zu Ort und machte aus einem früher rechtschaffenen, peinlich sauberen, ordentlichen Menschen ein verwildertes Halbtier, das den Namen Mensch kaum noch verdiente. Nein, es war nichts Menschliches mehr an diesem Gestalt gewordenen bösen Gewissen.

„Gott!" rief er eines Tages und versuchte vom blauen Himmel herab Erlösung zu erflehen. Aber sein Gebet verhallte ungehört und brachte ihm den langersehnten Frieden, die Ruhe nicht.

So versank er in grenzenloses Elend. Bis er eines Tages durch die alte Frau erfuhr, daß in der Stadt einer in schwere Ketten gelegt worden war und sich für das verantworten sollte, das er, der Antek, getan hatte. Da kam er zur Besinnung. Er ging eine Nacht und noch eine Nacht. Am Tage hätte er sich geschämt, in seiner Verfassung Menschen zu begegnen. Mit jedem Schritt schien sich seine Last zu verringern. Der Gang wurde aufrechter, leichter und freier, und als ihn in der Morgendämmerung des dritten Tages die Türme der Stadt grüßten, sank er mit einem erlösten Aufschrei in die Knie.

*

(Fortsetzung folgt)